

George K. Epp, Geschichte der Mennoniten in Rußland. Bd. II: Die Gemeinschaft zwischen Fortschritt und Krise (1820–1874), Logos Verlag, Lage 1998, 271 S., brosch.

Der zweite Band der „Geschichte der Mennoniten in Rußland“ hat sieben Kapitel: Krisen der Gemeinden — Der erzwungene Fortschritt — Der Krimkrieg (1853–56) — Am Trakt und Samara: Innere Probleme der Gemeinschaft — Gemeindekrise im Sturm des Landlosenstreits — Die Gemeinschaft am Kreuzweg. Ein kurzer Anhang über die Kolonien am Trakt und Alt Samara sowie ein Personen-, Orts- und Sachregister schließen das Buch ab. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis (sieben Seiten) zeugt von eingehendem Quellenstudium des Autors. Es bietet dem interessierten Leser zugleich viele Möglichkeiten zur weiteren Forschung über das Mennonitentum im Rußland des 19. Jahrhunderts.

Mit einem Krisenkalender, aufgeteilt nach Chortitzer und Molotschna-Siedlungen, wird das Buch eingeleitet. So kann sich der Leser schon zu Beginn ein Bild davon machen, was ihn erwartet.

George Epp hat die inneren Probleme der Gemeinden in Chortitza und Molotschna sehr detailliert dargestellt und behandelt. Konnten noch die ersten Probleme nach der Ansiedlung weitgehend mit Hilfe der Heimatgemeinden beigelegt werden, war man infolge einer tieferen Verankerung der Selbständigkeit der Gemeinden im neuen Siedlungsgebiet auf die eigene Zuständigkeit angewiesen. Die Berührung mit dem Pietismus, die Auseinandersetzungen zwischen Gemeindeamt und Gebietsamt (gewissermaßen zwischen „weltlicher“ und „geistlicher“ Gewalt), die Landlosenfrage und kleinere Streitigkeiten führten zuweilen an den Rand der Spaltung. Als Folge der inneren Wirren ist die Entstehung der Mennoniten-Brüdergemeinde (1860) zu verstehen. „Die einmal von Bitterkeit geprägten Bezeichnungen, ‚die Frommen‘ und die ‚Kirchlichen‘ hielten sich noch über Jahrzehnte“ (S. 30).

Dem Band II ist der Leitspruch „Wer sein Volk liebt, schuldet ihm auch ein kritisches Urteil“ vorangestellt. Ihm bleibt der Autor in allen Teilen des Werkes treu. George Epp will nicht allein um des Ansehens der Gemeinschaft willen verteidigen oder „schönreden“, was der Kritik bedarf, sondern er ist — selbst bei der Behandlung schwer durchschaubarer Hintergründe und Zusammenhänge — stets bemüht, die Wirklichkeit in objektivem Licht erscheinen zu lassen. Aber der Leser spürt geradezu, wie es dem gläubigen Mennoniten George Epp immer wieder festzustellen schwerfällt, daß Spannungen und Krisen der Gemeinschaft — selbst wenn sie kleinlicher Natur waren — oft nicht ohne ordnende Hand des Fürsorgekomitees oder gar der

Regierung in St. Petersburg beigelegt werden konnten. Dabei ist es erstaunlich, welche Geduld die zaristischen Behörden aufbrachten, wenn sie sich mit dem einen oder anderen „Fall“ befassen mußten. Deshalb nimmt die Behandlung der inneren Krisen der Gemeinden in den Mutterkolonien Chortitza und Molotschna einen breiten Raum ein. Im Unterschied zu der Molotschna hatte die Chortitzer Gemeinde „den Vorteil, daß sie bedeutend kleiner und daher leichter zu kontrollieren war“ (S. 171).

George Epp weist mit Recht darauf hin, daß der Krimkrieg (1853–1856) in der mennonitischen Gemeinschaft eine besondere Rolle gespielt hat. Die Mennonitendörfer galten als wichtige strategische Stützpunkte der russischen Truppen auf dem Weg zur Krim. Der Truppentransport der Regimenter und die Nachschubversorgung gingen weitgehend durch das Siedlungsgebiet der Mennoniten in Chortitza und der Molotschna. Die mennonitischen Bauern wurden zu Fuhrdienst (Podvod-Dienst) verpflichtet. Die Fuhrleute waren dabei wochenlang unterwegs. Auf dem Rückweg nahmen sie Verwundete mit, die bei den mennonitischen Familien liebevoll und fürsorglich gepflegt wurden. Bereitwillig wurde Geld gesammelt, wurde Verpflegung für die durchziehenden Soldaten und Futter für die Pferde bereitgehalten, wurden Brücken für die Überquerung der Molotschna und anderer Flüsse gebaut und vieles andere mehr. Die Mennoniten betrachteten alles als Dienst für „Kaiser und Vaterland“.

In geradezu überschwenglicher Weise schrieb der mennonitische Dichter Heinrich Heese: „Ja, Rußlands Söhne sind wir! Kraftdurchdrungen / Entspröß dem Ruhm der Sklaven als Geschlecht. / Die Herzen hält das Vaterland umschlungen, / Des Kaisers Wort ist uns Gesetz und Recht“ (S. 100).

Schon am 31. März 1854 schrieb der Generalmajor Volkov, einer der Kommandeure der Krimarmee: „Der Einsatz der Kolonisten ist der vollkommene Beweis ihrer Ergebenheit und ihrer Bereitschaft, der Regierung mit allen Mitteln zu dienen“ (S. 91).

Es ist eigentlich erstaunlich, daß diese „Beteiligung“ am Krimkrieg kaum Diskussionen in den Gemeinden ausgelöst hat, handelte es sich doch eigentlich um eine Verletzung oder zumindest um eine Umgehung der im Manifest der Kaiserin Katharina II. von 1763 „auf ewige Zeiten“ verbrieften „Befreiung vom Militär- und Civil-Dienst“. Neben dieser grundsätzlichen Nichtbeachtung früher gegebener Rechte hätte schon die Beeinträchtigung der Feldarbeit durch die zum Teil wochenlange Abwesenheit der Fuhrleute in der Wahrnehmung des Podvod-Dienstes zu Klagen oder wenigstens zu Biten um Erleichterung führen müssen. Daß dem nicht so geschah, läßt darauf schließen, daß die Mennoniten realistisch genug waren: eine Verweigerung

hätte katastrophale Folgen für die Zukunft der Siedler nach sich gezogen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Siedler geradezu darauf warteten, endlich, 60 Jahre nach der Ansiedlung, der zaristischen Regierung ihre Dankbarkeit zu erweisen und zu bezeugen, sie seien russische Patrioten. Nein, sie sahen realistischerweise keine Alternative. Eine andere Frage bleibt offen: Konnte vielleicht die russische Regierung unter Alexander II. (1855–1881) aus dem Verhalten der Mennoniten im Krimkrieg den Schluß ziehen, daß es bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht keine großen Schwierigkeiten mit den Mennoniten geben werde? George Epp geht auf diese ganze Problematik kaum ein.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der Krimkrieg für die Mennoniten in Rußland in zweifacher Weise eine Zäsur darstellte: 1. Zum ersten Mal seit der Ansiedlung vor 60 Jahren wurde ihr Bekenntnis zur Wehrlosigkeit in Rußland auf die Probe gestellt. 2. Durch den Durchzug und die Einquartierung der zur Krim vorrückenden Truppen und die wochen- und monatelange Versorgung der Verwundeten sowie durch die bis zu 60 Tagen durch ukrainisch oder russisch besiedeltes Gebiet ziehenden Fuhrleute kamen die bis dahin sehr isoliert wohnenden und lebenden Mennoniten mit dem ukrainischen oder russischen „Umland“ in Berührung. Auf diese Weise lernte man sich gegenseitig kennen und schätzen. Plötzlich erschien vieles in anderem Licht. Kurzum: In die Mennonitensiedlungen kehrte „die Welt“ ein, was nicht ohne Folgen für das Leben in der Gemeinschaft bleiben konnte.

Johann Cornies (1789–1848), auch „Zuchtmeister der Mennoniten“ genannt, erfährt bei George Epp in jeder Hinsicht eine gerechte Würdigung. Er war ein auf Lebenszeit ernannter Vorsitzender des „Landwirtschaftlichen Vereins“, das Fürsorgekomitee, dem er unmittelbar unterstand, und das Domänenministerium statteten ihn mit umfangreichen Vollmachten aus zur Förderung der Landwirtschaft, des Gewerbes, des Garten- und Weinbaus, der Anlage von Baumpflanzungen, der Verbesserung des Schulwesens, der Ausbildung von ukrainischen und russischen Musterbauern.

Als Autodidakt hatte er sich ein gründliches Wissen in der landwirtschaftlichen Fachliteratur angeeignet und zahlreiche Beiträge geliefert. 1837 wurde er sogar zum Korrespondierenden Mitglied des Gelehrtenkomitees des Ministeriums der Reichsdomänen ernannt. George Epp nennt ihn zurecht „das deutsche Bauerngenie am Schwarzen Meer“. Aber wie verdienstvoll seine Leistungen auch waren und wie weit sie auch über die Grenzen der mennonitischen Siedlungen hinaus Anerkennung fanden, bei allen Maßnahmen des notwendig erkannten Fortschritts hatte Johann Cornies mit dem erbitterten Widerstand der konservativen Landwirte in der Molotschna und in Chor-

titza zu kämpfen. George Epp gelingt es, diese Vorgänge in Berichten und Einzeldarstellungen wiederzugeben, ohne den Respekt vor den Leistungen des „Bauerngenies“ Johann Cornies aus den Augen zu verlieren.

Hatte der Krimkrieg vorübergehend eine Beruhigung in den Gemeinden zur Folge gehabt, so brachen jetzt neue Auseinandersetzungen aus, vor allem in der Molotschna. Neben dem Verfall der Sitten und den ständig aufflammenden Machtkämpfen zwischen Gemeinde und Gebietsamt spielte die sogenannte Landlosenfrage eine besondere Rolle. Der Kinderreichtum der Mennoniten (10 bis 15 Kinder in der Familie waren keine Seltenheit) ergab — statistisch gesehen — einen Bevölkerungszuwachs von 100 Prozent pro Generation. Einerseits waren die Kinder je nach Alter „billige“ Arbeitskräfte bei der Bestellung der Äcker, bei der Einbringung der Ernte und bei der Hofarbeit. Andererseits ergab sich schon bald eine Landnot, wenn die erwachsenen Töchter und Söhne eine Familie gründen wollten. Zunächst gelang es noch, durch Inanspruchnahme von Reserve- und Pachtland neue Ansiedlungen zu schaffen. Trotzdem stieg die Zahl der Landlosen immer mehr an und die Landbeschaffung wurde immer schwieriger. Eine Statistik aus dem Jahre 1865 ergab, daß nur 26 Prozent der Molotschnaer Familien Nutznießer des der Gemeinschaft zugeteilten Landes waren. Fast drei Viertel aller Familien in der Molotschna waren ohne Land. Da aber die Gutsbesitzer und Landwirte nicht bereit waren zu teilen, sanken „Handwerker und Landlose nach dem Krimkrieg innerhalb einer ‚christlichen Gemeinschaft‘ auf die Stufe rechtloser Proletariat“ (S. 155). Die Auseinandersetzungen zwischen Landlosen und Landbesitzenden drohten schon die Form eines „Klassenkampfes“ anzunehmen. Wieder mußte die Regierung eingreifen und für Ordnung sorgen. Die Lage beruhigte sich erfreulicherweise allmählich auch durch die in den 60er Jahren bereits angelaufene Gründung von Tochterkolonien der Mutterkolonien Chortitza und Molotschna, auf die vermutlich im dritten Band genauer eingegangen werden soll.

Die durch den verlorenen Krimkrieg bedingten grundlegenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen Reformen Alexanders II. (1855–1881) stellten die Mennoniten vor neue Herausforderungen. Während die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht 1874 von allen Rußlanddeutschen widerspruchslos hingenommen wurde, beriefen sich die Mennoniten konsequenterweise auf das von Katharina II. „auf ewige Zeiten“ verbriefte und von ihren Nachfolgern Paul I., Alexander I. und Nikolaus I. streng beachtete und erweiterte Recht der Befreiung vom Wehrdienst. Als sich die Absicht der Regierung, die Wehrpflicht einzuführen, bereits 1870 abzeichnete, begannen die Mennoniten lange Verhandlungen, die mit der Drohung verbunden

waren, das Land zu verlassen, wenn es bei der Wehrpflicht bliebe. Die Regierung wollte die Mennoniten, die als Musterlandwirte galten, nicht verlieren und fand sich 1874 zu einem Kompromiß bereit, der eine Art Ersatzdienst darstellte in Form des sogenannten Forsteidienstes. Trotzdem haben bis 1880 rund 17 000 Mennoniten Rußland verlassen und in Übersee ihre neue Heimat gefunden. Das war die erste Auswanderung der Mennoniten aus Rußland.

Vermutlich hat George Epp die gründliche Behandlung des Forsteidienstes ebenfalls dem dritten Band vorbehalten. Dasselbe gilt wohl auch für eine systematische Darstellung der vorbildlichen Bildungseinrichtungen der Mennoniten, vor allem des Schulwesens, das im zweiten Band nur sporadisch erwähnt wird.

Herbert Wiens